Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 23 (1950-1951)

Heft: 8

Artikel: Schulzeugnisse

Autor: Lerch, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-851208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

ST. GALLEN Nr. 8, Seite 141—160 NOVEMBER 1950

Schulzeugnisse

Von Dr. E. Lerch, Bern

Die Beurteilung von Schülern aller Altersstufen, vom ABC-Schützen bis zum Universitätsstudenten, ist zweifellos eine heikle Angelegenheit. Die Schwierigkeiten zeichnen sich in der pädagogischen Literatur ab, sowohl wenn es um höhere Examen geht (Pfister, Malche, Edgeworth) als auch bei der periodischen Ausstellung von Schülerzeugnissen. Professor Döring hat mit einer Lübecker Arbeitsgemeinschaft von Lehrern und Lehrerinnen in eingehenden praktischen Untersuchungen diese Schwierigkeiten nachgewiesen und gezeigt, wie schon auf Grund der Spranger'schen Lebensformen die Schülerarbeiten sehr verschieden beurteilt werden.

Die Schulzeugnisse, auf die sich die folgenden Ausführungen beschränken, sind im allgemeinen nicht beliebt. W. Brenner behauptete in einem Vortrag vor der freiwilligen Basler Schulsynode, daß «sich jährlich vier- oder fünfmal eine Familientragödie abspielt, für deren Größe nur oberflächliche Naturen keinen Sinn haben». Otto Graf, der verdiente Sekretär des bernischen Lehrervereins, bezeichnet in seiner Geschichte der bernischen Schulgesetzgebung die Zeugnisse als Marterwerkzeuge, die eher die Beseitigung verdienten, als leichte körperliche Züchtigungen. Mehr von der heitern, gemütvollen Seite spricht der englische Schriftsteller J. B. Priestly von den Schulzeugnissen. Nachdem er sich selbst ein Zeugnis über Leistungen und Betragen ausgestellt hat, vergegenwärtigt er sich seinen stirnrunzelnden Vater, wie er in das Zeugnis und dann auf seinen Sohn starrt und mit tiefer und kalter Stimme endlich fragt, was denn mit ihm los sei. Zum Schluß erfaßt ihn ein wahres Glücksgefühl: Niemand kann, Gott sei Dank, in solcher Weise über ihn urteilen. Niemand schreibt ihm ein Schulzeugnis!

Nein, sie sind nicht beliebt, die Zeugnisse. Nicht beim Schüler, der tage- und wochenlang gespannt darauf wartet, nicht beim Lehrer, dem sie schlaflose Stunden und Nächte bereiten, nicht bei den Eltern, die an ihrem Sprößling arge Enttäuschungen erleben müssen. Und doch sind sie immer wieder da, seit Jahrhunderten, von Zeit zu Zeit etwas verändert, wobei sich frühere Formen, die man verlassen hatte, um sie durch etwas Besseres zu ersetzen, wiederholen. Ja, als einmal das Gerücht auftauchte, ihre Abschaffung sei beschlossen worden, war niemand damit einverstanden, nicht einmal die Schüler, weil sie hie und da wissen wollten, wie ihre Lehrer ihre Handlungen, ihre Leistungen beurteilten.

Was sollen und können die Schulzeugnisse sein?

Sie wollen den Eltern periodisch Aufschluß geben über die Leistungen und Fortschritte ihrer Kinder, über ihr ganzes Verhalten in der Schule und, soweit möglich, über die Ursachen. Sie können ein Band zwischen Elternhaus und Schule knüpfen, leider allzuoft das einzige. Sie wollen aber auch den Schüler selber an seinem Aufstieg interessieren, ihm Mahnung und Antrieb sein. So wird der Sinn und Wert allgemein aufgefaßt, so unter anderem von Dr. K. E. Lusser im St. Galler Tagblatt 1937 in einem Aufsatz, der auch andere beherzigenswerte Anregungen enthält. Seit Jahren und Jahrzehnten bemühen sich Behörden und Lehrerschaft in der Schweiz um eine Verbesserung der Zeugnisse. Drei Vorschläge wurden im wesentlichen gemacht: 1. Abschaffung und Ersetzung durch Sprechstunden und Korrespondenz. 2. Revision der Notenskala und ersetzen der Zahlen durch Worte oder Schülercharakteristiken. 3. Die Zeugnisse sollen vereinfacht werden. Statt der Leistungen, des Was, soll das Wie der Schülerarbeit bewertet werden. Den ersten Vorschlag können wir wohl als wenigstens einstweilen unerfüllbares Ideal, als Utopie abtun. Die beiden andern halten sich im Grunde genommen an das traditionelle Zeugnis. Der zweite Vorschlag könnte gewisse befriedigende Lösungen des Problems bringen. Aber wenn sich die Zensur der objektiven Fächerleistungen höchstens mit einer dürftigen Beurteilung einiger weniger Eigenschaften wie Fleiß und Betragen mit einem Wort oder einer Zahl verbinden läßt, ist gewiß nicht viel gewonnen. Der dritte Vorschlag bringt etwa die Forderung, die Leistungszensur solle nur drei Stufen ermitteln: Die Durchschnittsleistung als «genügend», eine überdurchschnittliche und eine unterdurchschnittliche

(ungenügende) Leistung, wobei auch Zahlen Hilfsdienste leisten können (1 — 3). Ferner sei von allen Wertungen abzusehen, die irgendwie verletzend wirken können, und es sei die Qualität der Arbeit beim Denken und Handeln und damit «die Einfügung des Schülers in die Arbeitsgemeinschaft der Schule» zu berücksichtigen.

Es sollen im folgenden einige Verbesserungsversuche erwähnt werden. Da ist zunächst festzustellen, daß es in der Schweiz vielmehr Zeugnisse gibt als Kantone; denn es gibt Kantone, die das Zeugniswesen, also auch die Gestaltung der Formulare, die Notenskala usw. den Gemeinden überlassen, zum Beispiel St. Gallen. Es gibt meines Wissens auch keine Vorschriften über die Ausarbeitung der Zeugnisse, die damit dem Lehrer, seiner Einsicht und Erfahrung, seiner Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit überlassen wird. Der junge Lehrer ist meist emsig darauf bedacht, möglichst viele Einzelnoten für mündliche und schriftliche Leistungen zu sammeln und sie am Ende der Zeugnisperiode mathematisch-statistisch zu verwerten und durch Addition und Division die «verdiente» Note zu ermitteln. Dasselbe tut auch der ältere Lehrer, wenn er die Schüler möglichst genau differenzieren will (es sei ja nicht einer wie der andere!) oder wenn er, vielleicht durch gewisse Erfahrungen veranlaßt, seine Note will beweisen können. Um dieses Ziel zu erreichen, müßte man das ganze Dezimalsystem zu Hilfe nehmen oder wenigstens so viele Noten, als Schüler in der Klasse sind. Ein anderer sucht dagegen den Schüler in seiner Gesamthaltung zu erfassen; seine Klasse gliedert sich in Gruppen, vielleicht drei oder vier mit den Prädikaten sehr gut, gut, genügend usw., die auch mit Zahlen ausgedrückt werden können. So ergeben sich von selbst nur ganze Zahlen; 4—5 (genügend bis gut) sagt nichts und ist nur ein Zeichen mangelnder Entschlußkraft des Lehrers.

Die behördlichen Weisungen beschränken sich ganz allgemein darauf, ob die Note in einer Zahl oder mit einem Wortprädikat ausgedrückt werden soll, auf die Bedingungen für die Beförderung in eine obere Klasse, auf die Zahl und Häufigkeit der Zeugnisse. Die Verbesserungsversuche der letzten Jahre und Jahrzehnte hielten sich fast ausschließlich an die Frage: Zahlen- oder Wortzeugnisse? Wir haben uns die ältesten Schülerzeugnisse, etwa im 16. und 17. Jahrhundert, als mehr oder weniger ausführliche Berichte in Briefform vorzustellen. Später tauchen Zahlenzeugnisse auf, und im 19. Jahrhundert, mit der großen Schülerzahl infolge der allgemeinen Schulpflicht, haben sich diese völlig durchgesetzt, in der deutschen Schweiz mit fünf (1—5) oder sechs Stufen (6—1); in der welschen Schweiz gibt es noch Schulen mit Stufen von 1—10, nach französischem Vorbild. Von den fünf oder sechs Zahlen werden erfahrungsgemäß in der Regel nur drei bis vier gebraucht. In letzter Zeit hat die Reihe 6—1 auf Kosten der ältern Fortschritte gemacht. In ihr liegt die Grenze zwischen «genügend» und «ungenügend» immer zwischen 4 und 3. Eine etwas größere Differenzierung würde sich durch die Verlegung zwischen 3 und 2 ergeben. Tatsächlich besteht kein Bedürfnis, ungenügende Leistungen dreifach abzustufen, eher für vier Prädikate für durchschnittliche und überdurchschnittliche Leistungen.

Das Zahlenzeugnis ist als zu abstrakt und nichtssagend viel bekämpft worden; es hat sich erhalten und wird sich weiterhin behaupten. Es eignet sich wegen seiner einfachen und klaren Bestimmungen für Promotion und Prüfungen, für Lehrlingsämter und Berufsberatung usw. am besten.

Die Zahlenzeugnisse sind da und dort durch Wortzeugnisse ersetzt oder wenigstens ergänzt worden. Ausgegangen ist diese Bewegung, soviel ich sehe, von Privatschulen, die ja überhaupt in mancher Hinsicht freier sind als Staatsschulen. So hat das Institut auf dem Rosenberg in St. Gallen schon lange Wortprädikate verwendet. Im Jahre 1935 haben die bernischen Primarschulen einen ähnlichen Weg eingeschlagen, indem sie nur ein Zahlenzeugnis am Ende des Schuljahres ausstellen, in der Zwischenzeit aber zweimal einen sogenannten Schulbericht geben, der die Eltern über Betragen, Fleiß, Ordnungssinn und Leistungen in den einzelnen Fächern orientiert. Der Raum genügt für etwas ausführlichern Bericht. Ähnlich der Kanton Luzern. Auch er verabfolgt nur ein Jahreszeugnis, dazu zwei Zwischenzeugnisse mit Noten in Zahlen; doch ist Platz genug vorhanden für besondere Bemerkungen, sowohl bei jedem Zeugnis als auch am Schlusse des Formulars. Mittelschulen kennen den Schulbericht kaum, schon wegen des Fachunterrichts; immerhin wäre er aber auch da nicht unmöglich. Eine interessante Neuerung hat das Gymnasium von La Chaux-de-Fonds gewagt. Es setzt eine Leistungsnote als Wortprädikat aus einer siebenstufigen Skala «très bien bis «très faible»; die Grenze zwischen «genügend» und nicht «genügend» liegt zwischen der vierten («passable») und der fünften Note («médicore»). Außerdem wird mit einem kurzen Text jede Note begründet, zum Beispiel: Ausgezeichnete Arbeiten, begabter und fleißiger Schüler, oder Gute Überlegung, aber oft zerstreut, oder Intelligenter Schüler, aber zu oft etwas zerfahren und

wenig sorgfältig in den schriftlichen Arbeiten. Der Versuch scheint sich in einigen Probejahren bewährt zu haben. Die Schulleitung schreibt, das System sei im Begriffe, sich einzubürgern; die anfangs etwas erschrockenen Eltern haben sich daran gewöhnt und seien beruhigt. Als Vorteile werden erwähnt, daß der Unterricht von der Notwendigkeit und vor allem von der Gewohnheit, immer zu taxieren, befreit worden sei. Es werde weniger für die Noten und mehr aus sachlichem Interesse gearbeitet. Ferner werden damit die fortwährenden Ausrechnungen der Schüler vermieden, und das System erlaube eine größere Anpsasungsfähigkeit bei den Entscheidungen für die Promotion.

Allerdings ist von anderer Seite gerade dieser Methode der Vorwurf gemacht worden, daß sie der subjektiven Einschätzung Tür und Tor öffne und damit eine wahre Willkür zur Folge habe. Doch braucht dieser Vorwurf durchaus nicht einzutreffen. Eine gewisse subjektive Einstellung ist übrigens in jedem System möglich, ja im Grunde unvermeidlich.

Eine radikale Vereinfachung ist in Basel versucht worden, indem an einem Gymnasium die Zahl der Noten auf drei herabgesetzt wurde. Nach einigen Jahren wurde der Versuch aufgegeben, einmal wegen des Widerstandes der andern Gymnasien und weil sowohl die Lehrer- als auch die Elternschaft nicht einhellig, immerhin mehrheitlich, für die Neuerung eintrat.

Auch in der Reihenfolge der Fächer ist meines Wissens keine wesentliche Änderung eingetreten; es ist die traditionelle, von Religionslehre bis zu Handfertigkeit oder weiblichen Handarbeiten. Die Stadt Hamburg ist meines Wissens die einzige, die die Fächer deutlich in Gruppen eingeteilt hat, und das schon vor 20 Jahren: Muttersprache, Fremdsprachen, Rechnen und Raumlehre, Sachkunde, Manuelle und künstlerische Begabung, Körperliche Kraft und Beweglichkeit. Eine solche Gruppierung kann den Eltern nur willkommen sein, zumal als Fingerzeig bei der Berufswahl.

Eine heikle Aufgabe erwächst der Lehrerschaft ohne Zweifel in der Erteilung der Fleißnote. Hier entstehen sicherlich auch die meisten Fehlurteile. Zur besten Leistungsnote gehört in der Regel die beste Fleißnote. Und doch gelangt der intelligente und gedächtnisbegabte Schüler unendlich leichter zu einer guten Fachnote als ein mittelmäßig begabter trotz größerem Arbeitsaufwand. Was wird übrigens als Fleiß taxiert? Die Mitarbeit und Aufmerksamkeit im Unterricht? Die genaue Erfüllung der Hausaufgaben? Oder beides? Im Zeugnis für die Fortbildungsschulen des Kantons Luzern steht voran: Anteilnahme am Unterricht (Hausaufgaben gibt es wohl nicht). Wäre es nicht geboten, im Zeugnis für die Volksschulen wenigstens beides zu trennen und besonders zu beurteilen? Neuere Wege führen dazu, für Fleiß und Ordnung, selbst für das Betragen, nur dann eine Note zu erteilen, wenn es notwendig erscheint. Damit ist die große Gefahr verbunden, daß das Zeugnis nur tadelnde Bemerkungen enthält, alles Positive als selbstverständlich wegläßt und damit zu einem richtigen «Sündenbüchlein» wird. Luzern hat eine Kolonne: Bemerkungen über Fleiß, Betragen usw., doch ist der Raum dafür zu beschränkt. Im Zeugnis für die Sekundarschulen des Kantons Bern ist bei den einzelnen Fächern die Kolonne für «Allgmeine Bemerkungen über Fleiß und Ordnung» so schmal, daß sich schlechterdings keine vernünftige Bemerkung anbringen läßt, kaum in einem Wort, und man fast gezwungen ist, auch da wieder zu einer Zahl Zuflucht zu nehmen.

Unbefriedigend ist ebenfalls die Art, wie das Zeugnis über das Betragen erteilt werden muß. Meist werden hier nur drei Noten unterschieden. Aber ob sie nun in Worten oder in Zahlen ausgedrückt werden, und ob sie gut, ziemlich gut, unbefriedigend oder gut, mangelhaft, schlecht heißen, ob sie mit 1 — 3 oder (Luzern) I, II, III bezeichnet werden: Was ist damit gesagt? Was steckt hinter der Note «mangelhaft» oder II? Ist es ungezügelte Schwatzhaftigkeit, Mangel an Aufmerksamkeit, Ungehorsam, Widersetzlichkeit, Unehrlichkeit, Frechheit, Lügen, Diebstahl? All das, und manch anderes hätte darin Platz. Auch ein «gut» kann alles mögliche enthalten. Eigenschaften, die gar oft in der Schulbank weniger in Erscheinung treten, als in schulischen Nebenveranstaltungen wie Wanderungen, Reisen, Spielnachmittagen, in Landschulwochen, Skilagern, bei land- und hauswirtschaftlichem Hilfsdienst sollten berücksichtigt und anerkannt und zusammen mit den Beobachtungen über Selbständigkeit und Unternehmungslust, Verantwortungsgefühl und Gemeinschaftssinn und andern wertvollen Zügen mitgeteilt werden. Das wäre freilich die schwierigste Aufgabe bei Ausstellung der Zeugnisse; sie könnte nur auf Antrag und unter Leitung des Klassenlehrers unter Anwendung aller Sorgfalt und Vorsicht und mit feinem Taktgefühl richtig erfüllt werden. Das Formular müßte am Schluß einen größern Raum lassen für «Besondere Bemerkungen» oder wie man sie nennen wollte. Wir sehen: Lehrerschaft und Behörden bemühen sich da und dort seit Jahr und Tag um die Verbesserung der Zeugnisse. Revolu-

tionäres ist nichts geschehen; wir wissen ja, wie schwer es hält, sich von einer Tradition zu lösen. Vielleicht ist es auch besser, kleine Schrittchen zu tun, als einen großen, mit dem man auf unsichern Boden gerät und umkehren muß.

An den Eltern liegt es nun, ob die Zeugnisse Marterwerkzeuge werden und Familientragödien heraufbeschwören oder nicht. Sie mögen einmal bedenken, daß die von verschiedenen Schulen und Lehrern ausgeteilten Zeugnisse notwendig verschieden ausfallen. So deutet das Zeugnis in einer obern Klasse, wenn es schlechter ausfällt, als das der vorhergehenden Klasse, nicht ohne weiteres auf geringere Leistungen oder geringern Fleiß. Und trotz allen Vorschriften und trotz allem Streben nach Unparteilichkeit, Gerechtigkeit und Objektivität ist jedes Urteil bis zu einem gewissen Grad subjektiv beeinflußt. Wenn die Eltern das Zeugnis ruhig betrachten und es ruhig mit ihrem Kinder erörtern, kann auch ein nicht gutes Zeugnis zu einem Anlaß werden, der nicht nur zwischen Eltern und Kind Vertrauen schafft, es wird auch Vertrauen zur Schule schaffen und die Autorität des Lehrers fördern. Wenn sie helfen, über Ungerechtigkeit schimpfen, werden Vertrauen und Autorität nach allen Seiten untergraben. Pädagogisch falsch ist bloßes Schimpfen auf das Kind, ist eine häusliche Atmosphäre, in der der Vater tagelang brummend umhergeht oder das Kind keines Wortes oder Blickes würdigt, von Schlägen nicht zu reden. Ebenso falsch ist die Belohnung jeder guten Note mit Geld oder irgend welchen Vorzügen oder Vorrechten vor andern. Wenn das Zeugnis Anlaß und Gelegenheit gibt, daß die Eltern endlich mit der Lehrerschaft Fühlung nehmen, dann ist einer seiner nächsten und wichtigsten Zwecke erreicht. Wenn diese Fühlungnahme früher erfolgt wäre und zum allgemeinen Brauch würde, dann wäre das Zeugnis, wenn nicht vollständig, doch weitgehend, vor allem über das, was die vorstehenden Ausführungen über Fleiß und Betragen enthalten, überflüssig.

Der Lümmel

Von Hans Fürst, Lehrer, Kerzers

Dort sitzt er mit einem blasierten, verschlossenen Gesichtsausdruck, ein stämmiger Kerl, mehr Mann als Knabe, den Lehrer um einen halben Kopf überragend. Sein Mienenspiel zeigt deutlich, wie langweilig und zuwider ihm die Schule fällt, wie hoch er sich erhaben fühlt über all die Kindereien, die da getrieben werden. Sein Pensum erledigt er mit Widerwillen, möglichst rasch, flüchtig, oberflächlich. Wenn er fertig ist, zieht er den «Sport» aus der Tasche, da ist sein Reich, da fühlt er sich daheim. Im Unterricht begreift er die einfachsten Dinge nicht. Er ist nicht imstande, den einfachsten Satz ohne Fehler zu schreiben, nur aus dem Grunde, weil er nicht bei der Sache ist, seine Interessen ganz anderswo hat. Dafür macht er dem Lehrer alle Schwierigkeiten: bald singt er stark, daß er alle andern übertönt, dann singt er wieder nicht und schützt Heiserkeit vor; bald spielt er fabelhaft und reißt das ganze Spiel an sich, dann wieder stellt er sich beiseite und sagt, er habe sich übertreten. So stört er beständig den Unterricht, ohne sich so zu vergehen, daß etwas Entscheidendes gegen ihn vorgenommen werden könnte.

Der Lehrer ist am Verzweifeln. Warum, so fragt er sich, wercht mir dieser Knabe alles zuleide? Ich meine es doch nur gut mit ihm, ich suche ihn nach Möglichkeit zu fördern! Er schaut sich in der pädagogischen Lieratur um, er versucht es auf alle möglichen Arten, der Situation Herr zu werden. Der Knabe quittiert alle Bemühungen mit einem hochmütig ablehnenden Lächeln. Da liest er etwas von der verhängnisvollen Rolle, welche die Angst oft in der Erziehung spielt. In ganz weiter Ferne taucht der Gedanke auf, die Angst könnte auch hier, dem stämmigen Kerl gegenüber, eine Rolle spielen. Entrüstet weist er den Gedanken von sich. Wie sollte er, der erprobte, bewährte Lehrer Angst empfinden vor einem Knaben! Nein, das kommt gar nicht in Frage!

Aber der Gedanke läßt ihm keine Ruhe. Immer und immer wieder setzt er an, und schließlich gesteht sich der Lehrer: Es ist halt doch so, ich habe Angst vor ihm. — Aber es ist kein beklemmendes Geständnis, es hat nichts Niederdrückendes an sich, sondern etwas Befreiendes. Er hat den *Mut* gefunden, sich selbst zu gestehen, daß er Angst habe. Das war der erste entscheidende Schritt. Nun erkannte er, daß sein ganzes bisheriges Verhalten unter dem Zeichen der Angst stand und darum seine Wirkung verfehlen mußte.

Und nun überprüft er das Verhalten des Knaben, und es werden ihm auf einmal verschiedene Dinge